

Reinhard Kaiser-Mühlecker: „Brennende Felder“

Bedrohliche Anti-Idylle

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.08.2024

Mit seinem Roman „Wilderer“ hat der Österreicher Reinhard Kaiser-Mühlecker 2022 den Bayerischen Buchpreis gewonnen. Nun hat er die Geschichte fortgeschrieben, aber den Blickwinkel gedreht. „Brennende Felder“ ist ein Roman über Selbstbetrug und den Wunsch nach einem Leben, aber vor allem ein fesselnder Roman über Familien und Verrat.

Wo wir uns zu Beginn von „Brennende Felder“ befinden und durch wessen Augen wir die Welt betrachten, bleibt zunächst im Vagen. Die Frau, die aus dem Fenster blickt, sieht eine herbstliche Voralpenlandschaft in Abendstimmung, nimmt das schwindende Licht wahr, hört die Kirchenglocken läuten. Auf der Couch liegt ein Mann im schwarzen Anzug. Auch er schaut auf das Dorf herunter und mahnt die Frau zur Eile. Sie zieht sich ein Kleid an, kein schwarzes, sondern bewusst ein kariertes. Kurz darauf sitzen sie in der Kirche. Ein Nachbar wird beerdigt, die Frauen beten ihre Rosenkränze, der Pfarrer spricht, und die Gedanken der Frau schweifen in dem vertrauten Gemurmel der Betenden ab:

„Es war, als würde sie zurück in die Kindheit getragen und als wäre sie dort, damals – Zeit und Ort waren eins –, geborgen gewesen. Und war sie das denn nicht irgendwie auch, zumindest ganz am Anfang ihres Lebens? Vielleicht; wahrscheinlich; aber sie konnte sich eigentlich kaum noch daran erinnern, wusste nur noch, dass diese Kindheit schier endlos gedauert hatte und wie sie sich zunehmend in etwas gefangen fühlte, einer Welt, in der es beständig Veränderungen gab, an allem und an allen, während nur bei ihr selbst alles gleich blieb und nichts sich änderte, nichts Wesentliches, auch nicht, als sich etwas hätte ändern müssen.“

Trilogie mit Blickverschiebung

„Brennende Felder“ ist der dritte in einer Reihe aufeinander aufbauender Romane, die sich unabhängig voneinander lesen lassen. Mit „Fremde Seele, dunkler Wald“ hat Reinhard Kaiser-Mühlecker im Jahr 2016 begonnen, die Geschichte einer Familie in ihren Verzweigungen zu erzählen: Von der latenten Bösartigkeit, die zwischen den Generationen herrscht. Von Biografien, die vorgezeichnet und scheinbar unausweichlich sind. In „Fremde Seele, dunkler Wald“ befindet sich der landwirtschaftliche

Reinhard Kaiser-Mühlecker

Brennende Felder

S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.

368 Seiten

25 Euro

Betrieb der Familie Fischer, der noch die Großeltern bestens ernährt hat, im ökonomischen Sinkflug. Robert, der den Hof führt, muss das Land Hektar für Hektar verkaufen und versteigt sich zugleich in vermeintliche Alternativprojekte, bei denen am Ende nichts herauskommt. Alexander, Roberts älterer Sohn, hat sich beim Militär verpflichtet; sein jüngerer Bruder Jakob sucht noch seinen Platz, ist aber bereits aufgrund seiner geheimnisvollen Schweigsamkeit ein Störfaktor.

In „Wilderer“, veröffentlicht 2022, hat Jakob, mittlerweile Anfang 20, den Hof übernommen. „Wilderer“ ist eine finstere Geschichte, erzählt aus der Perspektive eines jungen Mannes, der für einen kurzen Augenblick eine Glücksperspektive hat und sie wieder aufgeben muss – unter anderem aufgrund einer Intrige, die die ältere Schwester Luisa gesponnen hat. Und eben diese Luisa ist nun die personale Erzählinstanz in „Brennende Felder“, dem neuen Roman. Eine Figur, die in „Wilderer“ geschickt zu einem wahren Hassobjekt aufgebaut worden war, selbstüchtig und unberechenbar, wie sie sich in den Augen Jakobs verhielt. Während einer Wanderung durchzuckte Jakob kurz der Impuls, die Schwester mit einem Stein zu erschlagen.

Nun verschiebt Reinhard Kaiser-Mühlecker den Fokus erneut. „Brennende Felder“, das wird sich im Verlauf des Romans zeigen, ist eine Aneinanderreihung von Ungeheuerlichkeiten, die im ruhigen Erzählstrom, in der ausgiebigen und präzisen Beschreibung von Details fast beiläufig und selbstverständlich daherkommen.

Rückkehr des Stiefvaters in neuer Rolle

Luisa, das hat die Mutter ihr ins Gesicht geschleudert, als Luisa 15 Jahre alt war, ist nicht Roberts Tochter, sondern das Produkt eines betrunkenen Seitensprungs. Kurz darauf hat Luisa Robert, ihrem Stiefvater, ihre Liebe gestanden, ist abgewiesen worden und hat sich aus dem Staub gemacht. Dass Luisa ihren vermeintlichen Vater in „Wilderer“ einen „Schlappschwanz“ nennt, bekommt, wie so vieles, durch den neuen Roman noch einmal eine andere Bedeutung. Luisa ist durch die Welt getaumelt, hat als Journalistin gearbeitet, zwei Kinder bekommen und diese bei ihren jeweiligen Vätern in Dänemark und Schweden zurückgelassen. Freiwillig, möglicherweise, oder auch unter dem Zwang der Männer. Bis eines Tages Robert Fischer, ihr Stiefvater, wieder in Luisas Leben auftaucht:

„Und dann vergingen zwanzig Jahre, bis er auf einmal vor ihr stand, an der Tür ihres Hamburger Appartements im dritten Stock eines Eppendorfer Mietshauses, eine prallgefüllte violett-rosafarbene Adidas-Sporttasche aus den Neunzigern über der Schulter, als hätte er erst jetzt verstanden, was sie ihm gesagt hatte.“

Die aus dem Fenster blickende Frau und der auf dem Sofa liegende Mann vom Beginn des Romans sind also Luisa und Robert Fischer, Stieftochter und Stiefvater, nun ein Paar. Sie kehren zurück nach Rosenberg, in das Dorf ihrer Herkunft, wo sie sich ein Haus kaufen, während Jakob weiter den Hof bewirtschaftet. Es ist ungeheuer raffiniert, wie Reinhard Kaiser-Mühlecker über rund 360 Seiten die Balance hält: Für diejenigen, die noch nie ein Buch dieses Autors gelesen haben, ist „Brennende Felder“ ein in sich bestens funktionierender Roman mit einem sorgfältig gebauten Spannungsbogen und einem unheimlichen Ende. Jenen Lesern allerdings, die mit seinem Roman-Kosmos insgesamt bereits vertraut sind, zieht Kaiser-Mühlecker buchstäblich den Boden unter den Füßen weg.

Jede Gewissheit, jede Selbstverständlichkeit, die in den beiden Vorgängerromanen aufgebaut wurde, steht in „Brennende Felder“ auf dem Prüfstand, stets gefiltert durch den unzuverlässigen Fokus Luisas. Dies beginnt schon bei Robert. Er ist, das stellt sich sehr schnell heraus, kein Lebensversager, der einst mit spinösen Ideen versucht hat, seinen Hof zu retten, sondern in Wahrheit ein geschickter Dieb und Einbrecher, der Luisa bald zu seiner Komplizin macht:

„Weil sie an jenem weihnachtlichen Gang durch die Siedlung verstanden hatte, dass man entweder ganz liebe oder gar nicht, und zum anderen Teil, weil sie sich entsetzlich langweilte und leer fühlte und diese minuziös und oft schon jahrelang geplanten Beutezüge, auf die er sie – nach einem Einkauf in einem Linzer Jagdgeschäft, um sie mit Tarnbekleidung, Sturmhaube, Militärstiefeln und Windstopperhandschuhen auszustatten – von jetzt an regelmäßig mitnahm, Aufregung in ihr Leben brachte, die sie bis dahin nicht gekannt hatte.“

Zwischen Selbstbetrachtung und Außensicht

Luisas Leere, ihre Unausgefülltheit, ihre Sehnsucht nach der Auslöschung ihrer eigenen Geschichte und der gleichzeitige Wunsch, sich neu in die Welt zu setzen – all das sind die Triebkräfte, die diesen Roman unter Spannung setzen. Das permanente Hin- und Herflackern von Selbstbetrachtung und des Sichberufens darauf, wie andere auf sie, Luisa, von außen schauen, erzeugt ein kalkuliert indifferentes, unklares Bild. Luisas Kinder, eine Tochter und ein Sohn, meiden den Umgang mit ihr. Die beiden Väter der Kinder antworten nie oder nur spät auf ihre Nachrichten, gerade wenn es darum geht, einen Besuchstermin zu vereinbaren. Also fährt sie ohne Anmeldung und spontan nach Kopenhagen oder Göteborg – um dann von der Reaktion der Kinder enttäuscht zu sein.

Die beiden Männer, die Väter der Kinder? Aus Luisas Perspektive sanfte Tyrannen. Psychopathen mit einem Zuckerguss aus Kultiviertheit. Stimmt das? Ist Luisa Opfer? Oder betreibt sie Gaslighting? Will sie sich nur schützen, oder ist sie tatsächlich so von Schlechtigkeit durchdrungen, wie es auch in den Augen ihres Halbbruders Jakob in „Wilderer“ erscheint? So baut Reinhard Kaiser-Mühlecker in Luisas Gedankenwelt subtil ein Lebensgefühl auf, in dem nichts zusammenpassen will. Sie bekäme immer, was sie wolle, sagt sie einmal – und ist doch gescheitert. Ihre Familie und das Dorf, in das sie zurückgekehrt ist, betrachtet sie mit Abscheu, und doch wünscht sie sich, wieder in die Gemeinschaft zurückkehren zu können. Über das Verhältnis von Fremd- und Eigenwahrnehmung macht Luisa sich ihre eigenen Gedanken:

„Wenn sie früher überlegt hatte, wie sie gesehen wurde, wie der Blick von anderen auf sie war, kam sie jeweils auf dieselbe Antwort: Das Bild, das andere von ihr hatten, entsprach mehr oder weniger dem, das sie selbst von sich hatte; der Blick von außen entsprach ihrem eigenen.“

Alles andere als erzählerische Unentschlossenheit

Diese Beobachtung ist höchstwahrscheinlich ein Irrtum, aber einer, an den Luisa glauben will, um sich selbst buchstäblich eine Identität zu suggerieren. Kaiser-Mühlecker charakterisiert seine Figuren stets nur über ihre Gedanken und ihre Handlungen. Vor expliziten moralischen Urteilen oder Zuschreibungen hütet er sich. So belässt er auch Luisa im Ungefähren ihrer Rätselhaftigkeit und Undurchdringlichkeit. Man darf dieses Verfahren,

das Kaiser-Mühlecker perfektioniert hat, nicht mit erzählerischer Unentschlossenheit verwechseln. Dieser Autor ist ein begabter Dramaturg, der genau weiß, wie lange er auf Leerlauf schalten kann, bevor wieder etwas passieren muss. Und die äußeren Katastrophen häufen sich in „Brennende Felder“: Bei einem seiner Raubzüge, von dem Luisa ihm zuvor explizit abgeraten hat, wird Robert getötet. Ein Bauer erschießt ihn in Notwehr, nachdem Robert ihn mit einem Messer angegriffen hat. Luisa kann sich unerkant davonstellen. Als Komplizin wird sie nicht verdächtigt. Der Name des Bauern, der Robert getötet hat, bleibt zunächst ungenannt. Erst einige Zeit später begegnet Luisa dem Mann erneut, und es wird klar, um wen es sich handelt:

„Und wie war das möglich, dass da auf einmal wieder dieser Mann vor ihr stand, der Ferdinand Goldberger hieß und über dessen Gesicht auch diesmal ein Lächeln huschte, als sei er nicht ganz bei Sinnen? Rasch stand sie auf. Sie sah ihn an. Betrachtete dieses unverkennbare, scharf geschnittene und dunkle Gesicht, das von einer solchen Eigenart und einer solchen Ernsthaftigkeit war, dass sie gar nicht zu der Frage gelangte, die ansonsten immer ihre erste war: ob daran etwas Schönes war, etwas Anmutiges.“

Unheil bahnt sich unter der Oberfläche an

Nach und nach, in der Fortschreibung eines groß angelegten Gesamtwerks, zeigt sich, dass Reinhard Kaiser-Mühlecker in seinen Romanen ein immer enger werdendes Netzwerk von Beziehungen knüpft. Ferdinand Goldberger ist die Hauptfigur des 2014 erschienenen Romans „Schwarzer Flieder“. Er kam im Alter von 16 Jahren ins Dorf. Sein Vater war nach Südamerika gegangen und dort gestorben; Ferdinand hatte in Wien ein Studium der Landwirtschaft absolviert und eine Anstellung im Ministerium gefunden. Nun lebt er auf dem Hof der Familie, schreibt Fachartikel, erforscht Pflanzen und deren Reaktionen auf den Klimawandel und kümmert sich um seinen vierzehnjährigen Sohn Anton, der in einer geistigen Schwere gefangen ist und nur wenige Reaktionen auf die Außenwelt zeigt. Luisa ist von Ferdinand Goldberger angezogen. Sie möchte in sein geerdetes und ruhiges Leben hinein, weil ihr eigenes ihr seit Roberts Tod bodenloser vorkommt als je zuvor:

„Jetzt hatte sie tatsächlich das Gefühl, ausgeschlossen zu sein, sich selbst ausgeschlossen zu haben. Was hätte sie gegeben, doch wieder Teil dieser Familie zu sein, der einzigen, die immer da war, die nie verschwand. Sie fühlte sich verlassen, und wenn jemand sie gefragt hätte, ob es etwas Leeres als einen Swimmingpool im Winter gebe, hätte sie geantwortet: Ja. Mich.“

Luisa und Ferdinand, der Mann, der Luisas Stiefvater getötet hat, werden ein Paar. Auch diese Verbindung entsteht wie zufällig, beiläufig. Den Anfang macht eine gemeinsame Angeltour, auf die Ferdinand Luisa mitnimmt. Erst später, sehr viel später leuchtet einem die fast quälende Langsamkeit ein, in der Kaiser-Mühlecker davon und vom Todeskampf eines Saiblings erzählt, den Luisa aus dem Wasser zieht. Wer hier wen am Haken hat, bleibt bis kurz vor dem Ende des Romans eine offene Frage. Es wäre geradezu verwerflich, zu viel von dem zu verraten, was sich im letzten Drittel des Romans zwischen Ferdinand und Luisa abspielt. Doch es ist quälend und zugleich literarisch virtuos, wie sich unter der Oberfläche dieser Beziehung ein Unheil anbahnt.

Jederzeit möglicher Umschlag ins Böse, Gemeine, Niedrige

„Brennende Felder“ ist sowohl formal als auch in seiner dramatischen Zuspitzung Kaiser-Mühleckers radikalster Roman, weil alle Orientierungspunkte verschwommen sind und man sich lesend tatsächlich auf ein ungewisses Abenteuer einlassen muss. Die mentale Disposition der Figuren ist selbst in den kalkuliert zeitgedehnten Szenen jederzeit dazu angetan, von einer befriedeten Alltagssituation in etwas Böses, Gemeines, Niedriges umzuschlagen. Es ist ein Buch, das nur so erzählt werden konnte.

Ist es bittere Ironie oder ist es Teil des Ambivalenzprogramms, wenn Kaiser-Mühlecker Luisa den Wunsch einschreibt, einen Roman zu verfassen? „Schriftstellerin“ gibt sie als Beruf an; einen Plot hat sie im Kopf, den sie permanent mit neuen Ideen anreichert. Sie träumt vom Geld, vom Ruhm, von gesellschaftlicher Stellung; erdenkt sich ein Leben. Allein mit der Praxis hapert es. Was von ihren Bemühungen übrigbleibt, wird jemand am Ende als „Müll“ bezeichnen.

Kaiser-Mühlecker bringt die Luisa-Figur allmählich zum Kippen. Die Art und Weise, wie er seinen „Wilderer“-Roman in „Brennende Felder“ quasi überschreibt und in einem völlig neuen Licht erscheinen lässt, ist mutig. Und hat Konsequenzen für den Blick auf Luisa und ihr manipulatives Geschick. In „Wilderer“ hat Luisa ein Handy-Video gedreht, das ihren Halbbruder Jakob bei der Tötung seines wildernden Hundes zeigt. Dieses Video hat sie Jakobs Frau zugespielt und auf diese Weise die Trennung forciert. Wie Luisa aber in Wahrheit in Jakobs Leben eingegriffen hat, wie einschneidend und aus welchen Motiven, wird im neuen Roman in einer knappen Rückblende aufgefächert. Fast muss man aufpassen, um es nicht zu überlesen. In „Brennende Felder“ begegnen sich die Halbgeschwister gelegentlich und würdigen sich keines Blickes. Luisa verachtet Jakob; möglicherweise fürchtet sie ihn auch ein wenig. Einmal beobachtet sie ihn bei seiner Arbeit auf dem Hof:

„Bei einer solchen Gelegenheit sah sie Jakob, wie er Richtung Werkstatt stiefelte, den Blick wie ein Idiot vor sich auf den Boden gerichtet. Er trug jetzt einen Bart, struppig und lückig und auf den Ohren seinen ewigen Gehörschutz mit einer überlangen, sich im Wind biegenden Antenne, und an seinen Fersen ein Hund, dessen Anblick sie für eine Sekunde irritierte, weil er ein Ebenbild desjenigen war, dessen Jakob sich so grausam entledigt hatte.“

Landwirt und Schriftsteller

Der Gehörschutz mit der Antenne, den Jakob permanent trägt, ist ein Radio. Eines der Leitmotive von „Wilderer“ war die Autobahn, die auf hohen Pfeilern über Jakobs Bauernhof hinwegdröhnt. Die Landwirtschaft und der ländliche Raum haben bei Kaiser-Mühlecker nicht den Anschein einer Idylle, im Gegenteil: Der Autor weiß aus eigener Erfahrung, wie Strukturwandel, ökologische und klimatische Einflüsse und nicht zuletzt auch der Einfluss der EU-Bürokratie die Agrikultur verändern und erschweren. Übelmeinende Stimmen erkennen in Reinhard Kaiser-Mühleckers Schreiben ein reaktionäres Lob der Scholle. Grotesk falscher kann ein Vorhalt gar nicht sein. Sicher: Die schleichende Verarmung der Bevölkerung auf dem Land, die fallenden Immobilien- und Grundstückspreise, die tiefliegenden strukturellen Veränderungen bäuerlicher Betriebe sind Themen, die wie selbstverständlich in Kaiser-Mühleckers Bücher eingebaut sind. Das ist Teil ihrer Aktualität und ihrer Gegenwärtigkeit.

Die klügsten und viel beachteten Wortmeldungen in deutschen Medien während der Bauernproteste im vergangenen Winter kamen von Kaiser-Mühlecker. Und wenn er über die Verbindung seiner beiden Berufe, Landwirt und Schriftsteller redet, dann spricht er über die Gerechtigkeit in der Darstellung von Lebenswelten. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass die Schweigsamkeit, die die meisten seiner Figuren umgibt, keine künstliche Stilisierung, keine aufgesetzte Kargheit, sondern der Tatsache geschuldet sei, dass es oft gar nicht notwendig sei, noch einmal etwas in Sätze zu gießen, was ohnehin jeder wisse. All das verbindet den Autor mit seiner eindrucksvoll gezeichneten Figur Ferdinand Goldberger. Auch Goldberger betrachtet seine Forschungen, die der Erhaltung des fruchtbaren Bodens dienen, als einen Auftrag, als ein humanes Projekt. Die durch und durch egozentrische, profane Luisa hat dafür naturgemäß kein Verständnis:

„Einmal sagte er gar, er betrachte seine Arbeit, sowohl die drinnen als auch die draußen, als etwas Heiliges. Da war er gerade mit hochrotem Kopf und wie immer sehr schmutzigem Gewand aus den Feldern gekommen. Sie hatte damals nicht gewusst, ob das sein Ernst war oder ob sie lachen sollte.“

Literarisch forciertes Erzählprojekt von seltener Intensität

So unmerklich, wie die sozialen tektonischen Verschiebungen bei Kaiser-Mühlecker vorstattengehen, so subtil ist auch sein Humor. Gelegentlich blitzt er grimmig auf. Eines Tages stehen Ferdinand und Luise am Fenster seines Hauses und blicken auf die Felder. In der Ferne raucht es; es seien die Maschinen – Mähdrescher, Ballenpressen –, die zu brennen begonnen hätten, sagt Ferdinand. Sie seien für die Temperaturen nicht gemacht.

„Sie griff nach seiner Hand und drückte sie. Wie sehr dieser Moment sie verband. Ja, vor ihnen brannten die Felder, und in ihrem Rücken hechelte die sterbende Hündin, aber sie, hier auf ihrer Insel, mitsamt den Wassertanks und Bäumen und Büschen, die noch am heißesten Tag kühlen Schatten werfen, sie würden auch das überstehen.“

Möglicherweise ist das ein Wunschtraum, ein Selbstbetrug; die Projektion einer Figur, die gegen die Leere in sich ankämpft. Es ist zu hoffen, dass die Geschichten von Rosenberg, von Ferdinand Goldberger und der Familie Fischer, weiter erzählt werden. Mit jedem neuen Roman hat Reinhard Kaiser-Mühlecker sich weiterentwickelt, ist noch feiner geworden, noch konsequenter und in seiner Reduktion literarisch forcierter. „Brennende Felder“ ist, wie „Wilderer“ bereits auch, ein Erlebnis von einer Intensität, wie sie sonst kaum zu finden ist.